

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 58 (1966)
Heft: 5

Artikel: Zwischen Okzident und Orient : Bulgarien : das Land auf halber Strecke
Autor: Schläppi, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bulgarien: Das Land auf halber Strecke

Die Caravelle der AUA rollt auf der Landepiste von Sofia aus. Was wird mich in Bulgarien erwarten? Wird der politische Horizont über Moskaus treuestem Verbündeten nicht mehr so düster sein wie vor drei Jahren? Und wird die Macht des Staates nicht mehr derart allgegenwärtig sein wie anlässlich meiner ersten Reise 1962? Das sind die Fragen, die mir durch meinen Kopf gehen, als ich an diesem Abend auf die Zollabfertigung warte.

Ich bin verblüfft; die Grenzkontrolle wickelt sich plötzlich flüssig ab. Kein unnötiger Papierkrieg wegen der Devisen, die man auf sich trägt. Man wechselt einfach, was man benötigt. Vor drei Jahren wurde man noch durch die Menge der staatlichen Bürokratie gedreht: auch der hinterste Rappen mußte deklariert werden.

Daß tief unten auf dem Balkan die Uhren anders gehen, wird mir erst wieder bewußt, als ich in der Halle des Hotels «Balkan» nach meinem vorbestellten Zimmer frage. Die Reservation hat natürlich danebengeklappt. Mit einem gleichen Unglücksraben – einem Israeli, der aber fließend bulgarisch spricht und mir damit das Radebrechen abnimmt – begeben wir uns auf die Zimmersuche. In der «Ulica Marin Drinov» kommen wir denn auch privat unter. Bewundernswert ist immer die Gastfreundschaft, mit der die Bulgaren die Fremden bei sich aufnehmen. Auch uns beiden erging es nicht anders: In wenigen Minuten stand das Essen auf dem Tisch und war das Bad zubereitet. Noch vor drei Jahren hat diese Gastfreundschaft unter einem schlechten Stern gestanden: Wer als Einheimischer den Fremden zu weit entgegenkam und sich mit ihnen zu gut verstand, mußte damit rechnen, von der Polizei verhört zu werden. Und selbst der kurze Besuch eines Ausländers in der Wohnung eines Bulgaren – auch wenn er kaum eine Stunde dauerte – konnte für diesen oft die unangenehmsten Folgen haben.

«Diese Zeiten sind endgültig vorüber, da unsere Regierung unsere Gastfreundschaft mit endlosen schikanierenden Verhören vergolten hat. Und sie hat auch eingesehen, daß es überflüssig und nur zeitraubend ist, die Fremden andauernd zu überwachen. Und – Gott sei Dank – ist es auf vielen Gebieten viel besser geworden. Unser Alltag ist nicht mehr so düster und trübe, wie er einst gewesen ist, und unser Privatleben ist seither viel freier geworden.» Die Worte dieser Ingenieursfrau, bei der ich während meines Aufenthaltes in Sofia ausgezeichnet aufgehoben war, wurden durch die Eindrücke, die ich mir während zweier Wochen in Bulgarien machen konnte, nur unterstrichen. Keine Stadt im Ostblock hat in den letzten Jahren ihr Gesicht so vorteilhaft zum Guten verändert wie Sofia. Die Aus-

lagen in den staatlichen Kaufhäusern sind reichhaltiger geworden, die Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften verschwunden. Einen Mangel an wichtigen Versorgungsgütern kann man überhaupt nicht mehr feststellen. Nur ab und zu fehlt ein bestimmtes Produkt infolge der hohen Exportquote an landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Die Straßen sind sauber und die städtischen Parkanlagen sorgfältig gepflegt. Auch sind die Sofioter merklich besser gekleidet und im Schnitt westlich anmutende Anzüge keine Seltenheit mehr. Im Westen wie im Osten der Stadt sind moderne neue Viertel entstanden, und soeben ist man auch im Begriff, das städtische Straßennetz zu modernisieren. Auch die Statistiken beweisen eindeutig, daß Bulgarien gewaltig aufgeholt hat. Seine Industrie mußte über Nacht aus dem Boden gestampft werden. Seine Landwirtschaft mechanisiert werden. Und seine Wirtschaftszahlen sprechen eine deutliche Sprache: In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Produktion in der Schwerindustrie verdreißigfacht, in der Konsumgüterindustrie verzehnfacht. Das bulgarische Regime ist neben dem rumänischen das einzige in Osteuropa, das mit berechtigtem Stolz auf seine wirtschaftlichen Anstrengungen verkünden kann: Wir haben innerhalb zehn Jahren den durchschnittlichen Reallohn unserer Werktätigen verdoppelt!

Und dennoch: Man darf dieses Land am Rande des Orients, dessen Industrie mehr und mehr nach westlichem Vorbild aufgebaut werden soll, dessen Denken aber noch immer tief im Orient wurzelt, nicht nach mitteleuropäischen Maßstäben messen. Der Lebensstandard des Bulgaren liegt auch heute noch klar hinter dem des Jugoslawen zurück. Heute verdient er rund 90 Leva im Monat – entsprechend dem Kaufkraftverhältnis macht das 170 sFr. aus. Sein «Wohlstand» besteht heute darin, sich wenigstens einmal im Jahr ein neues Paar Schuhe zu leisten. 1938 konnte der Durchschnittsbulgare nur alle vier Jahre ein Paar Schuhe erstehen!

Wie in allen sozialistischen Staaten muß die Frau für den Lebensunterhalt der Familie mitverdienen. Miteinander kommen die beiden monatlich im Mittel auf einen Verdienst von rund 170 Leva. Für die lebensnotwendigen Ausgaben, wie Nahrung, Miete, Heizung, Berufsauslagen, Auslagen für die Kinder und den Haushalt, Versicherung und eventuelle andere Posten müssen 110 bis 120 Leva aufgewendet werden. Der Rest bleibt für die rein persönlichen Bedürfnisse übrig: Auch die Bulgarin möchte sich einmal ein hübsches Kleid kaufen oder es sich viel lieber beim Schneider anfertigen lassen. Und dem Manne ergeht es mit seinen Anzügen ebenso. Und hin und wieder wollen sich die beiden ein Vergnügen leisten.

Eine kaufmännische Angestellte verdient ungefähr 70 Leva, ein Advokat 120 Leva, ein Ingenieur frisch von der Hochschule 110 Leva, ein Universitätsdozent 130 Leva, der mittlere Facharbeiter je nach dem Betrieb und seiner eigenen Leistung 80 bis 95 Leva, ein Kellner

kommt manchmal bis auf 110 Leva und ein Hilfsarbeiter auf 50 bis 60 Leva.

Ein Liter Milch kostet 0,26, ein Kilo Brot 0,15 bis 0,36, ein Kilo Nudeln 0,4, ein Kilo Reis 0,8, ein Kilo Schweinefleisch 1,7 und ein Kilo Rind- oder Kalbfleisch 1,9 Leva. Ein Kilo Rüben ist bei 0,08, ein Kilo Tomaten ebenfalls, ein Kilo Kohl bei 0,14 und ein Kilo Gurken bei 0,13 Leva zu haben. Eine Flasche Rotwein kostet 1,4 Leva, das Kilo Käse 2,4 Leva, ein Ei 0,08 Leva und das Kilo Butter 3,6 Leva.

Ein Meter Baumwolle kommt je nach Qualität auf 1 bis 2 Leva zu stehen, guter Leinenstoff auf 8 Leva, gute Halbwollstoffe auf 12 Leva, Nylon auf 3 Leva und ein Meter importierten englischen Tweeds auf 25 Leva. Ein Paar Damenschuhe belaufen sich auf gut 30 Leva, ein Paar Herrenschuhe auf 25 Leva. Ein guter Mantel auf 60 bis 110 Leva. Ein Sommerkleid für eine Frau auf 35 Leva. Gute Anzüge sind nicht unter 80 Leva zu haben.

Ein sechsteiliges Porzellanservice kostet 24 Leva, eine Krawatte 2 bis 4 Leva, ein Nylonhemd 15 Leva, ein Rasierapparat 12 Leva, ein Radio 40 bis 120 Leva, ein Televisor 200 bis 300 Leva, ein Fiat 750 jugoslawischer Produktion 2100 und ein Skoda Felicia 2800 Leva, ein Velo ungefähr 70 und ein Motorrad mit mittlerem Kubikinhalte 380 Leva.

Äußerst billig sind die Wohnungsmieten. Wer in einer Genossenschaft eine Eigentumswohnung besitzt, muß allerdings dafür 1200 Leva aufwenden können, doch gewähren die Banken äußerst zinsgünstige Darlehen. Die Wohnung in einem staatlichen Gebäude kommt im Monat auf rund 6 bis 7 Leva zu stehen. Umgerechnet auf einen Monat eine Eigentumswohnung auf rund 10 Leva.

Trotzdem man manchmal stark das Gefühl hat, daß im Lande doch noch immer Schmalhans Küchenmeister ist, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Bulgaren noch vor wenigen Jahren unsagbar schlechter gelebt haben. Für ihre Begriffe sind sie ohne Zweifel aus der Armut herausgekommen. Und sie fühlen es, daß es rapid nach oben geht.

Fünfhundert Jahre Türkenherrschaft haben dieses Land ebenso geprägt wie heute die ungeheuren Anstrengungen *Todor Schivkoffs*, den industriellen Stand zu heben und die Bulgaren mit dem modernen zivilisatorischen und technischen Denken vertraut zu machen. Für ihr Denken ist dieser Entwicklungsprozeß zu überraschend gekommen. Sie dünkt er zu hektisch, als daß sie ihn vollauf und mit Herz und Seele begreifen könnten. Wohl nehmen sie das neue Wissen begierig auf, aber ihnen wird noch lange die nötige Erfahrung mangeln, diese Kenntnisse praktisch zum besten auszunützen. Und das sind nicht die einzigen Probleme, die die bulgarische Führung plagten. Sie sieht sich unvermittelt an der Schwelle zu neuen Ufern und deshalb in Unsicherheit verstrickt: Denn auch in Bulgarien beginnt der Wirtschaftsprozeß einen neuen Weg ein-

zuschlagen, der mit dem herkömmlichen kommunistischen Wirtschaftsdenken nicht mehr viel Gemeinsames hat und damit nicht mehr hinreichend zu erklären ist. Weiter ist es in Bulgarien um vieles liberaler geworden; die aus dem Westen einströmenden Touristen beginnen die im Lande herrschenden Meinungen zu beeinflussen und zu differenzieren.

Und alle diese nun auf die bulgarische Führung aufprallenden Einflüsse müssen in eine Entwicklung eingeschleust werden, die den Aufstieg des Landes nicht gefährdet. So ist es nicht verwunderlich, wenn man heute in Sofia auf politische Unsicherheit stößt und die Regierungsspitzen mit der allergrößten Vorsicht an die ihrer harrenden Aufgaben herangehen. Schon der April-Putsch – und vor allem die über die Rädelführer verhängten milden Urteile – haben die Schwierigkeiten in der bulgarischen Innenpolitik deutlich aufgezeigt. Und höchsten Orts tastet man sich vorsichtig, Schritt für Schritt vor, lavierend, unsicher in der Behandlung wichtiger Probleme, neue Wege in der Politik suchend.

Und reist man durch das Land, bleibt einem diese politische Unsicherheit nicht verborgen. Sie manifestiert sich im Gespräch mit untergeordneten offiziellen Stellen, aber auch mit der Bevölkerung. In Varna treffe ich auf einen Architekten, der allerdings in Sofia lebt und Einblick in die höheren Parteikreise hat. Sofort entwickelt sich eine Diskussion:

«Sie nennen es Unsicherheit. Ich formuliere es anders, positiv: Die Suche nach Sicherheit. Allüberall in unserem Lande treffen Sie auf Extreme. Die politische Eigenständigkeit besitzen wir erst seit 88 Jahren; heute aber sind auf 1000 Einwohner drei Studenten anzutreffen, das ist die höchste Pro-Kopf-Quote der Studierenden in ganz Europa. Unsere jungen Menschen legen heute einen kaum bezähmbaren Wissensdurst an den Tag. Dieser Generation stand der Weg zu den Hochschulen erst in vollem Umfange offen, als der Kommunismus an die Macht kam. Wie aber muß diese Jugend über die Kommunistische Partei denken, die während der dunklen, dogmatischen Stalin-Epoche das Geistesleben total vergewaltigte? Mit diesen Gegensätzen leben, sich darüber Rechenschaft ablegen und erst noch einen neuen, besseren Staat bauen, das ist nicht so einfach.»

«Nun, diese Zeiten sind doch vorbei?»

«Gut, sie sind vorbei. Aber es ist niemals zu vergessen, daß wir Moskaus treuster Bruder sind. Den Russen verdanken wir unsere Befreiung von den Türken; für uns waren sie Helden. Wir wissen erst seit wenigen Jahren, daß auch sie ihre politischen Fehler gemacht haben, die teilweise schwer wiegen. Und wir haben ihre Fehler in blindem Vertrauen nachgeahmt. In der Landwirtschaft, obwohl sie bestens organisiert ist. Im industriellen Aufbau. Die Produktion von Konsumgütern wurde gegenüber derjenigen in der

Schwerindustrie gröblich vernachlässigt, und unsere Infrastruktur – in erster Linie die Transport- und Verkehrsmittel – genügt kaum den bescheidensten Anforderungen. In der Landwirtschaft und in der Industrie wird die Produktivität, die ohnehin schon höher sein sollte, sinken, wenn wir den Landarbeitern und andern Werktätigen nicht endlich ein besseres Konsumangebot präsentieren. Wer endlich einmal Geld hat, will kaufen, und der Appetit kommt mit dem Essen! Gestern sind wieder z. B. fünf Busse der Verkehrsbetriebe Varna stillgestanden. Skoda-Busse, Baujahr 1951. Kupplungsschaden, Motorschaden, so geht das am laufenden Band. Aber nach den Arbeitsstunden, die dabei flöten gehen, fragt niemand. Was nützt dem Touristen ein noch so herrlicher Goldstrand, wenn sie in den Hotels am «Zlati Pjassac» nicht bedient werden, weil das Personal infolge eines Lecks im Verkehrsnetz nicht zeitig zum Arbeitsplatz kommen kann?

Glauben Sie, unsere Bevölkerung beginne sich nicht langsam Gedanken zu machen? Niemandem wurde die Ueberlegenheit der Russen so lange gepredigt, wie uns das getan worden ist. Heute aber ist unsere Regierung auf jeden Dollar aus, den sie ergattern kann. Damit kauft man dann die ‚unterlegenen‘ westlichen Fabrik-ausrüstungen oder Mercedes-Busse.»

Und ob! Die Bulgaren haben sich in den letzten Jahren einige Gedanken gemacht. Eine Hausfrau sagte zu mir: «Was sollen wir noch denken? Unsere Jugend hat vor Jahren das Lied von den drei Sternen gesungen. Der eine war Georgi Dimitrov – er starb, der zweite war Tito – er brach mit Moskau und war ein Schwein, und der dritte war Stalin – zuletzt auch ein Verbrecher. Glauben Sie nicht auch, daß solche Greuelthaten mitzuverfolgen unserer jungen, unverbrauchten Generation nur schaden kann?»

Ein Journalist und Redaktor an einer populärwissenschaftlichen Revue bespricht mit mir diese Probleme in einem Studentencafé am Boulevard Russkij: «In der letzten Zeit hat sich auch für uns Zeitungsleute manches zum Besseren gewandelt. Wir genießen heute unter Todor Schivkoff weit mehr Informationsfreiheit, als das früher der Fall war. Und man wird nicht wegen jeder Lappalie gerügt oder von seinem Posten gejagt. Allerdings ist das noch letztes Jahr einem meiner Kollegen passiert, der Chruschtschews ‚unterentwickelten Kunstgeschmack‘ verhöhnte. Trotz der Besserung des geistigen Klimas sind wir natürlich noch immer hinter den ‚Freiheiten in den andern sozialistischen Staaten‘ zurück. Bei uns sind kaum westliche Zeitungen nichtkommunistischer Provenienz zu haben, und erst langsam sind wir im Begriffe, auch die westliche Literatur zu übersetzen. Wir stehen aber doch – es sei gelobt – endlich am Anfang einer freieren Epoche.»

Nun, mit dem Aufkommen des Tourismus in Bulgarien beginnen sich die Gegensätze zwischen West und Ost aufzuweichen. Am

berühmten Goldstrand am Schwarzen Meer können die Bulgaren heute ungehindert und zwanglos mit den Touristen aus Westeuropa Kontakt aufnehmen. Ein Busfahrer des «Balkantourist» ist verwundert, daß ein junger Mensch wie ich Pfeife rauche: «Das ist doch nichts für junge Leute», und sofort meint er: «Sie sind sicher erstaunt, daß auch wir Bulgaren ein so großes Hotelzentrum am Schwarzen Meer errichtet haben.» «Wieso soll ich erstaunt sein? Diese Leistung ist doch ausgezeichnet.» «Wir brauchen natürlich Devisen, um unsere Fabriken besser ausrüsten zu können. Manchmal taugen die russischen Maschinen eben nicht viel.»

Die Idee, am Strande des Schwarzen Meeres, der vor Jahren eher einer wilden, undurchdringlichen afrikanischen Buschsteppe glich, Hotelzentren zu errichten, stammte noch von Chruschtschew. Die Mehrzahl der Touristen, die sich heute auf dem feinkörnigen, goldgelben Sand tummelt, ist aus der Bundesrepublik, aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden und auch aus der Schweiz hergereist. Und sie sind ausnahmslos über diese großzügigen und im modernsten Stil aufgebauten Hotelanlagen begeistert, obschon sie – und dies zu Recht – des öftern über die mangelhaften Dienstleistungen klagen.

Sie sind nicht allein. Jede bulgarische Hausfrau hört man darüber klagen. «Wenn nun doch endlich ein Reparatteur käme und die defekte Wasserleitung reparierte... Der Schalter im Treppenhaus funktioniert schon wieder nicht...» Dann ist wieder in einem Geschäftshaus der Lift stecken geblieben, und so geht das den lieben langen Tag. Dazu sagte mir ein Gewerkschaftsfunktionär: «Wir haben seit Jahren versucht, den ehemaligen selbständigen Handwerkern echtes sozialistisches Bewußtsein einzuimpfen. Dies ist uns bis heute nicht gelungen. Die Folge davon war, daß sich der Staat gezwungen sah, entgegen seinem Willen ein Handwerkergesetz zu erlassen!»

Heute kann somit ein Handwerker wieder ein privates Geschäft führen. Nach den neusten Erlassen ist er sogar wieder berechtigt, einen einzigen Angestellten zu halten, sofern er ihm den staatlich festgesetzten Mindestlohn garantiert. Die wirtschaftliche Vernunft hat anscheinend auch in Bulgarien über den dogmatischen Etatismus gesiegt – wenn auch zuletzt, nach allen sozialistischen Staaten, so hat man doch eingesehen, vorderhand noch nicht ohne den privaten Sektor auszukommen.

Ein wirtschaftliches Umdenken macht sich auch in der Industrie und im Handel bemerkbar. Die bulgarische Oekonomie scheint nun auch entdeckt zu haben, daß der Gewinn nicht unbedingt und bloß einem Sündenfall zurück in die verhaßten kapitalistischen Zeiten gleichkommt, sondern die Aussichten auf Gewinn vielmehr die Produktivität in den Betrieben anzukurbeln vermögen. Hier die Meinung eines Oekonomen dazu: «Es genügt nicht, einfach an das

proletarische Bewußtsein des Werktätigen zu appellieren. Man muß ihm eine reale Gewinnchance und Verbesserung seiner materiellen Position bieten, ansonsten er seine Arbeitsleistung nicht steigert. Er muß am Gewinn des Betriebes beteiligt werden. Der Betrieb aber wird nur dann seine Produktivität erhöhen, wenn er in der Abwicklung des Betriebsprozesses völlig freie Hand hat. Bereits gibt es einige Betriebe, die nach diesen neuen ökonomischen Erkenntnissen arbeiten. U. a. ist nun die Amortisation ihre eigene Sache geworden. Auch gelangen sie mit ihren Handelspartnern in direkte Beziehungen, um ihren Einkauf und Absatz zu regeln. Bis jetzt hatten die durchgeführten Experimente vollen Erfolg: Die Gewinne dieser Betriebe haben sich beträchtlich erhöht, die Prämien wurden dadurch erheblich heraufgesetzt, was sich auf die Produktivität wiederum günstig auswirkte.»

Im Westen Sofias habe ich einen solchen Betrieb besucht, die Textilfabrik «Valčo Ivanov», an deren Spitze eine Frau steht. Sie gebietet über 2000 Angestellte. Ihre Fabrik ist ein junges Unternehmen und zum Großteil mit den modernsten Textilmaschinen vor allem italienischer Herkunft ausgerüstet. Der Bruttoumsatz beläuft sich auf 8 Mio Leva, ungefähr 16 Mio sFr. Produziert werden alle Arten von Strümpfen. Die Antworten der Direktorin auf meine Fragen bestätigen dann auch, was ich bereits durch den Oekonomen in Erfahrung brachte: «Seit wir nach den neuen ökonomischen Grundsätzen arbeiten und nicht mehr von der zentralistischen Planung abhängen, konnten wir auch unseren Reingewinn um rund einen Viertel steigern: Er beträgt nun rund 25 Prozent des Bruttoumsatzes. Etwa im gleichen Maßstab vermochten wir die Prämien heraufzusetzen. Daß gleichzeitig auch die Produktivität erfreulich ansteigt, brauche ich wohl nicht extra hervorzuheben. Wahrscheinlich wird es uns in absehbarer Zeit sogar möglich sein, eine Verkaufsorganisation auf die Beine zu stellen, die ihre eigenen Verkaufslokale in der Stadt besitzen wird.»

«Muß nicht ganz allgemein das Angebot an Textilien erheblich verbessert werden?»

«Richtig, die Konsumenten sind äußerst unzufrieden. Vor allem muß die Qualität auf dem Sektor Konsumgüterindustrie verbessert werden. Zurzeit unternimmt die Regierung riesige Anstrengungen, die Lage auf dem Binnenmarkt zu sanieren. Die Aufnahme handelspolitischer Kontakte, mit der Bundesrepublik vor allem, und die neue Wirtschaftsreform sollen dabei der Misere abhelfen.»

In diesem Betrieb wird im Akkord gearbeitet. Die Direktorin verdient im Monat gut 160 Leva, die Ingenieure 120 bis 150, die Techniker 120 bis 130, der Chefbuchhalter 140, die Abteilungsleiter 140, die Maschinenspezialisten 130, und die Arbeiterinnen verdienen rund 90 bis 100 Leva. Aus dem Bruttoerlös wird weiter eine zusätzliche Altersversicherung finanziert, die rund 11 Prozent des Fix-

lohnes (80 Leva bei einer Arbeiterin) ausmacht. Dazu kommen: die Ferienunterstützung, die Errichtung eigener Ferienheime und die Mitfinanzierung von Baugenossenschaften.

Diese Unzufriedenheit, nicht immer das kaufen zu können, wonach das Herz eigentlich begehrt, ging auch aus einem Gespräch mit Werftarbeitern in Varna hervor. Es läßt sich etwa so zusammenfassen: Was, ich soll für den Staat mehr arbeiten, wenn er mir kein besseres Warenangebot zu schaffen imstande ist?

Nur läßt sich gegen eine solche Auffassung sehr leicht kontern, wie das ein kommunistischer Gewerkschaftssekretär mir gegenüber richtig bemerkte: «Wie soll denn der Staat das Konsumangebot erhöhen und qualitativ aufwerten, wenn seine Bürger nicht gewillt sind, mehr zu leisten?» Typisch die Katze, die sich in den Schwanz beißt!

Noch eine Sorge drückt auf das Land: die Wohnungsnot. Obwohl in ganz Bulgarien fieberhaft gebaut wird und in Sofia, Plovdiv und Pleven z. B. die neuen Wohnviertel nur so aus dem Boden schießen, ist noch immer nicht genügend Wohnraum da, um der stets anwachsenden Nachfrage Genüge leisten zu können.

Bulgarien hat also in den vergangenen Jahren Großes geleistet. Dessenungeachtet: Die Probleme häufen sich lawinenartig, die dieses kleine Balkanland noch zu bewältigen hat. Dazu kommt, daß die geistige Auseinandersetzung um die wirtschaftliche Entwicklung und um die Gestaltung des kommunistischen Gesellschaftsbildes erst heute richtig tiefgehend eingesetzt hat. Auch die bulgarische Führung hat erleben müssen, daß es nicht allein damit getan ist, die kommunistische Gesellschaft zu installieren, indem man die Produktionsmittel verstaatlicht. Auch in Bulgarien wird der politische Disput der verschiedenen Kräftegruppierungen in der Frage gipfeln, wie weit die kommunistischen Dogmen der wirtschaftlichen Vernunft geopfert werden müssen. Dazu kommt die historisch und geographisch bedingte Zurückgebliebenheit, die es im Schnellzugstempo zu überwinden gilt, im Geiste der unverbrauchten und rustikalen Bulgaren aber doch tief verwurzelt ist. Und das Denken eines Volkes, seine Mentalität, läßt sich ja nicht einfach im Zuge der Industrialisierung verändern, dafür braucht es Jahrzehnte, den Menschen mit der modernen Technik vertraut zu machen.

Dennoch: Gewaltiges ist geleistet. Das einstige Bulgarien der armen Bauern ist nicht mehr wiederzuerkennen. Ebensoviel aber wartet den Bulgaren noch für den Aufbau des Landes und einer angehenden Industriegesellschaft zu leisten. So entspricht die Formulierung der Artikelüberschrift ganz den Eindrücken, die ich von Sofia bis ans Schwarze Meer gewinnen konnte: Das Land auf halber Strecke.

Bruno Schläppi, Zürich